

aller Missetaten. Dies wird die erste Handlung des Menschen auf Erden sein, die uns hilft und darstellt, daß wir ein Ebenbild Gottes sind“ (S. 165). Auf den möglichen Einwand, der Übeltäter könne solches Verzeihen mißbrauchen, entgegnet der jüdische Dichter: „Sagt nicht, das Verzeihen werde allen jenen lieb sein, die das Furchtbarste getan haben, und das spreche gegen die höchste, die frömmste, die fromme Sehnsucht des Verzeihens . . . Seit wann wäre eine nahezu unvorstellbare große Tat, anfangs nur dichterisch vorahnend zu erfassen, ehe sie wirklich werden mag, darum unwürdig, weil Unwürdige sie unwürdig und selbstzufrieden für ihre Zwecke anwenden können?“ (S. 166). Und dennoch entläßt das schöne, tiefe, aufrüttelnde Buch den Leser nicht ohne die quälende Frage, wem es erlaubt sei, so zu verzeihen. Können wir, dürfen wir alles geschehene Unrecht verzeihen? Wenn es sittliche Größe ist – und christliches Gebet – zu verzeihen, was man mir, dem Einzelnen, Übles antat, kann nicht die Verzeihung des am hilflosen Nächsten verübten Verbrechens Teilhabe am Verbrechen sein?

Angela Rozumek

Jean Cayrol: Lazarus unter uns. Stuttgart 1959. Curt E. Schwab, 93 Seiten.

Die Idee der „Bewältigung der Vergangenheit“ pflegt sich gewöhnlich nur auf die Bewältigung der Motive zu erstrecken, die einst zur Wirklichkeit des Nationalsozialismus geführt haben. Es wird in der Regel energisch abgestritten, daß Versuchungen derlei Art uns auch heute noch ernstlich bedrohen könnten. Wo diese dennoch als vorhanden aufgewiesen werden, erfahren sie in dieser Denkart eine Bagatellisierung, die – so radikal wie möglich – dahin drängt, sie als ein künstlich aufgebautes Nichts erscheinen und die Erinnerung an sie vielleicht gar noch als ein gezieltes Störmanöver politischer Art verstehen zu lassen. Jene Vergangenheit aber soll als schlechtweg „erledigt“ gelten.

Darüber wird gemeinhin vergessen, daß zumindest die Folgen jenes Regimes noch immer Gegenwart sind, und zwar nicht nur diejenigen, von denen der Atlas Kunde gibt und von denen unter anderem die körperlichen Gebrechen und Verstümmelungen und die Trümmer, die um uns herum sind, zeugen, sondern auch jene, die sich im geistig-seelischen Bereich vorfinden und die darin bestehen, daß gewisse Erlebnisse und mit ihnen verbunden manche Haltungen und Lebenspraktiken noch immer bestimmt sind von jenen grausigen Erlebnissen und den Erinnerungen an sie. Die vielzitierte „Bewältigung der Vergangenheit“ erweist sich solchergestalt aber als ein Aufruf, weniger mit den Motiven von damals als eben mit den Folgen jener Vergangenheit im Heute „fertig“ zu werden. Daß diese Folgen weit weniger materiell als eben seelisch-geistiger Art sind, gezeigt, deren differenzierten Charakter aufgedeckt zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst dieser Schrift, die hier zu besprechen ist. Sie bildet die Zusammenfassung zweier, ursprünglich getrennt erschienener Essays („Die lazarenischen Träume“, S. 13–56, und „Für eine lazarenische Literatur“, S. 57–93), die der französische katholische Lyriker, Essayist und Romancier Jean Cayrol (geb. 1911 in Bordeaux), mit einem thematischen „Vorwort“ (S. 7–12) versehen, zusammengefaßt hat.

Im Mittelpunkt seiner sehr bildhaften Darlegung stehen der Begriff des „Konzentrations“ und die entsprechenden Ableitungen davon („konzentrationsartiges Verhalten“, „konzentrationsartiges Leben“ usw.). Der Verfasser, der drei Jahre in deutschen Konzentrationslagern gefangengehalten, zum Tode verurteilt und dann zur Strafkolonie in einem Steinbruch begnadigt worden ist, unterscheidet hierbei das vorkonzentrationsartiges Verhalten von dem Verhalten im Zustande des Deportierten, des Eingesperrten in einem Konzentrationslager, und dem Verhalten im nachkonzentrationsartigen Bereiche (nach der Rückkehr also ins normale Leben). Indes ist dieses Buch nicht geschrieben worden, um schlechtweg ein Zeugnis über die Art und Weise der mentalen Befindlichkeit des Konzentrationsartigen von damals zu geben (wiewohl dies intensiv und dem heutigen Verständnis hilfreich geschieht), sondern

um das, was hier gleichsam selber in konzentriertester Form vorliegt, als unserer Gegenwart, die sich als *völlig* anders vorkommt, noch immer vorhanden sichtbar zu machen: das Konzentrationsartige auch im KZ-freien Bereich. Denn die beiden Essays sollen erklären: „wie in einer dem Scheitern und der Verneinung ausgelieferten Welt die übernatürlichen Abwehrkräfte des Menschen entstehen konnten, sich im Verborgenen entwickeln, und wie sie in vielfachen, schwer feststellbaren Formen *weiterlebten*“ (S. 7). Der erste Teil beschreibt darum anhand der Träume, die für die Konzentrationsartigen typisch waren, die „konzentrationsartige oder lazarenische Wucherung auf dem weichen Humus der Alltäglichkeit“ und skizziert die vollkommene „innere Umwälzung“, die es jenen Menschen ermöglichte, ohne alle Hilfsmittel und ohne alle Reserve zu widerstehen. Der Verfasser will hier das Zeugnis ablegen für die Unverwundbarkeit der Seele mitten in all ihren Leiden und Todeskämpfen; wie sie es versteht, sich der Umklammerung zu entwinden „wie ein Aal, der schließlich doch in die Gewässer seines Flusses zurückkehrt“; Zeugnis von jenem Wunder, das sich in völliger Dunkelheit vollzieht. Die „flammenden Kerzen der Erinnerung“ aber, die Cayrol hier anzündet, sollen die Helligkeit verschaffen, die nötig ist, damit wir nicht unversehens überrascht werden von neuem Übel. Darum behandelt der zweite Teil dieses Buches die Verderbnis unserer Welt, die durch das Konzentrationsartige und Lazarenische verursacht ist; denn diejenigen, die das Lager nur vom Hörensagen gekannt haben, übernehmen, wie Cayrol sagt, langsam die „charakteristischen Ticks“ aus jener Welt der Konzentrationsartigen. So läßt sich feststellen, daß der konzentrationsartige Einfluß und die Unruhe in der Tat weiter fort wachsen. Daher fordert Cayrol eine Literatur, die den Einfluß nicht verschweigt, „welchen das Konzentrationslager noch immer auf unsere Seelen auszuüben scheint und die faszinierende Gewalt, durch die es zahllose Nationen in Bann hält“ (S. 60). Deshalb gibt er mit deutlich spürbarem Unbehagen Zeugnis von den „absurden Auswüchsen des Konzentrationslagergeistes“ und von seinem langsamen Eindringen in diese Welt.

Der gedankliche Weg Cayrols beginnt mit der Darstellung der Unauslöschlichkeit jener konzentrationsartigen Träume und mit einer sorgfältigen Analyse ihrer Funktionen. Diese Träume wurden zu einer Art „Schutzhütte“, zu einer „Art Macquis der realen Welt“; denn ihre Irrealität erwies sich als beste Verteidigung der menschlichen Wirklichkeit. In diese Träume legte der Gefangene all seine Liebeskraft, auch seine Sehnsucht nach Freiheit und Glück, so daß sie für ihn weniger ein Mittel des Ausweichens waren als vielmehr Mittel des Wiedererkennens und der Annäherung an sein einstiges Leben. Im Schatten (oder im Licht) dieser Träume lebend konnte er „anderswo“ sein und ein fiktives Leben führen, das nur ihm gehörte. So erweist sich der Traum zuletzt als Verdoppelung des Lebens: der Traum war solchergestalt der positive Ausgang des negativen Tageslebens. Zahllose Beispiele werden für diese Fähigkeit der Verdoppelung gebracht. Der Gefangene befand sich Tag und Nacht in einem solchen Traumzustand oder wenigstens in einer gewissen Bereitschaft, jederzeit träumend in eine „verbotene und übernatürliche Welt hinüberzugleiten“. Da ergibt als weitere wichtige heilsame Funktionen des konzentrationsartigen Traumes zunächst die Entkörperlichung, die viele sterben ließ, „ohne zu wissen, woher der Schlag kam“, jene „konzentrationsartige Hypnose“, die auf den Außenstehenden wie eine vage und hartnäckige Besessenheit wirkt; dann aber die Funktion der Läuterung und der Entrückung, die mit jener Fähigkeit, sich der gegenwärtigen Situation zu entziehen, verbunden war: „Der Gefangene war nie dort, wo man ihn schlug, nie dort, wo man ihm zu essen befahl, nie dort, wo er arbeitete“ (S. 22). Diese Entkörperlichung, Läuterung und Entrückung bringen alsdann ein „Ersatzuniversum“ (S. 23) zustande und versetzen den Lebenden zuletzt in eine Art „geistiger Trunkenheit“, in einen „ekstatischen Zustand“, in dem das Entsetzliche gar nicht mehr beachtet wird. In diesem „Ersatzuniversum“ spielt selbstverständlich die Idealisierung der zurückgelassenen Welt

eine Rolle: die Welt außerhalb des Lagers nahm den Platz der überirdischen Welt ein. „Langsam verwandelte sich das Bild der realen Welt, verschönte sich und wurde zum Idealbild der Welt von morgen“ (S. 24). Jene Verdoppelung bildet auf diese Weise den „inneren Bruch zweier Welten“; zwischen diesen beiden Welten leben zu können (samt den zugehörigen Empfindungen des Gleitens, des mentalen und wurzellosen Umherirrens) wurde die förderliche Lebenspraktik.

Dies ist die Gesamtkonzeption, die nun im einzelnen verifiziert wird durch eine Analyse zunächst der „Träume in der Zelle“. Es wird hier eine in der Hauptsache genetisch fundierte Systematik dieser noch *vorkonzentrationsären* Träume gewonnen (Fluchtträume des Verhafteten; Träume der Einrichtung und des Sich-Schickens in den aufgenötigten Zustand; Träume der Schwäche, in denen die Zelle schließlich Heimat wird). Es folgt dann eine Betrachtung der eigentlich „konzentrationsären Träume“, unter denen die wichtigsten die „Heilsträume“ sind, bei denen die symbolische Bedeutung der zugeordneten Farben das besondere Interesse Cayrols findet, und die „Zukunftsträume“, bei denen erschütternd deutlich wird, daß sie nicht widerstandsfähig machen: „Das Ziel der Heimkehr war verbotenes Gelände; nicht davon sprechen, immer daran denken, das hätte unsere Devise sein können“ (S. 52). Im Anschluß hieran beschäftigt sich nun – und das vor allem ist es, was dieses bewegende Buch zu einem zeitanalytischen Buche macht – der Verfasser mit den „*nachkonzentrationsären* Träumen“ der Deportierten: *Jetzt* sind die Träume keine Heilsträume mehr, sondern „Alpträume der Friedenszeit“ geworden.

Was hier – sozusagen am klassischen Beispiel des wirklichen Konzentrationsären – an Einsichten in die Schematik seiner seelisch-geistigen Beschaffenheit gewonnen worden ist, wird in jenem zweiten Teile des Buches gleichsam übertragen auf die Welt derer, die niemals in einem Konzentrationslager gefangen waren. Und dies aus folgendem Grunde: „Viele glauben, daß wir jetzt in der Periode der Museen und Vereine eingetreten sind; man macht sich Vorwürfe, überhaupt an die Lager zu denken; man mißtraut den Erinnerungen. Dennoch tauchen wir selbst unsere frivolsten Vergnügungen immer wieder in das konzentrationsäre Licht ein“ (S. 63). Als Beispiel gibt Cayrol unter anderem den Hinweis auf das „Tanzdelirium“, von dem er sagt, es erinnere an die Einweihungsriten der jungen Leute in irgendeinem australischen Stamm oder auch an bestimmte Lagervergnügungen („... ich denke an jenen Sterbenden, den man beim Morgengrauen in einer Gruppe von Zigeunern wie einen Hampelmann tanzen ließ“). Die Hingabe an die „Fessellosigkeit“, die endlosen Wiederholungen choreographisch fixierter Figuren, die Ablehnung des Zeitbegriffes – das alles erscheint Cayrol als Ankündigungszeichen neuer Zeiten, dazu die frenetischen Zusammenkünfte, die Gemeinschaft ohne Liebe, die Welt der Betäubung, die denaturierte Gemeinschaft überhaupt, in der wir leben und in deren Mitte jedes ihrer Mitglieder Anlaß zur Zweideutigkeit gibt, die Welt der Zerstückelung und vor allem das Leben auf zwei Ebenen: auf der Ebene nämlich des Schreckens und der der Exaltation, auf der Ebene der Trunkenheit und der des Abgekehrtseins. Es ist – alles in allem – eine Welt, in der man (wie in der Konzentrationsären) allzuleicht lebt, was sich anbietet, ohne sich noch die geringste Frage zu stellen, es ist eine Welt, in der auch nichts mehr wahrhaft überraschend ist, weil eben alles überraschend ist, es ist eine Welt, in der alles zerstückt ist ins Unendliche, in der die Erinnerungen an gestern erlöschen und die Gegenwart „nur noch von der Schrulle irgendeiner übergeordneten Person abhängt“ (S. 72); es ist eine Welt, in der in der Tat von vielen die Ausflucht in eine „andere triumphierende, leichte und unbestimmte Welt“ als Heil angesehen wird; es ist eine Welt, in der der Mensch, wie in der Konzentrationsären des Lagers, einsam ist, aber einsam nicht in dem Sinne, daß diese Einsamkeit eine Ausgangspforte für Höheres ist, sondern eine Einsamkeit gleichsam nur „in Ruhestellung“ (S. 73), weil sie wie ein „auferlegter Urlaub“ (S.

74) erscheint, weil sie „nur wie eine Atempause“ wirkt, eine Einsamkeit, in der der Mensch nicht wahrhaft allein ist. Das alles nun entspricht für Cayrol der „Wahrheit des Lagers“ (S. 75), jener Isolierung, in der alles „Vorwand“ wird für die Einsamkeit, die man auf jeden Fall „einzuhäuseln“ sucht. Daher gibt es in einer solchen Welt keine wirkliche Sympathie; es gibt keine echte Freundschaft und auch keine wahre Liebe. Es ist eine Welt der Anonymität und der „gefühlsmäßigen Desintegration“ (S. 78).

Nun ist für Cayrol, der die methodologischen Bedenken, die man gegen sein Vorgehen der schlechthinigen Parallelisierung des KZ-Erlebnisses mit der uns umgebenden Wirklichkeit vorbringen kann, kennt (und sich gegen sie verwahrt, indem er sagt, er „vergrößere“ absichtlich), alles dies nicht etwa Folge der Konzentrationslager (S. 79), sondern eine Auswirkung dieser Welt ohne Gott, in der der *Ersatz* sich mit den reinsten Erzeugnissen unseres Herzens und unseres Geistes vermischt. Diese indifferente Welt, in der wir leben, kann nach ihm nur noch in ihren Reflexen, in ihrem Echo und in ihrem Abbild existieren. So charakterisiert er beispielsweise die Liebe, soweit sie überhaupt in ihr vorfindbar ist, lediglich als „parasitäre Liebe“ (S. 79 ff.) und bezeichnet sie als eine „mentale Epidemie, die uns mit ungeheurer Schnelligkeit befällt“. Wir durchleben nach ihm überhaupt eine „Epoche der Müdigkeit“; die Tagesneuigkeiten der Zeitungen – so sagt er – bewiesen uns dies täglich: „Man tötet aus Müdigkeit, aus Müdigkeit läßt man andere Hungers sterben“ (S. 79).

In dieser so geschauten Welt führt der Mensch nun das „Doppelleben“, das auch der Konzentrationsäre Mensch führen will. Es ist die Versuchung einer *anderen* Existenz, die mehr gibt als die des Alltages und diese manchmal so sehr „überschwehmt“, daß der Held wie ein Verfallscher, wie ein zweideutiges und skrupelloses Individuum erscheint.

Dies alles findet seine Entsprechung, wie es Cayrol zu erweisen bemüht ist, in der von ihm so genannten „lazarenischen Literatur“. In dieser gibt es keine Handlung, keine Spannung, keine Intrige, die Personen bewegen sich sprunghaft, manchmal „geduckt wie Tiere“, manchmal sterbend vor Sehnsucht, wiedergefunden, begriffen und geliebt zu werden. Ein solcher Held gehorcht einer Moral, die wir noch nicht kennen; sie ist dunkel und rätselhaft für uns; ihr gehorcht er blindlings (S. 82). Von hier aus gelangt der Verfasser zu einer Kennzeichnung jener Literatur, die den normalen Leser, der etwa von Balzac und Zola herkommt, völlig verwirrt; denn diese Literatur kann prinzipiell nicht gemessen werden an dem, was wir das „normale Leben“ heißen. Für sie ist alles dies charakteristisch, was in jenen Träumen von Cayrol als deren Funktionen hervorgehoben ist: vor allem die Entwirklichung, Entpersönlichung, Entmaterialisierung u. a.

Dies alles ist darüber hinaus noch belegt durch eine Reihe von Zeugnissen aus der Geschichte der Literatur, insbesondere aus der Gegenwartsliteratur, der sogenannten „modernen“. In Albert Camus sieht Cayrol den Denker und Dichter, in dem die Geschichte der „lazarenischen Literatur“ ihren ersten Historiker und Sucher gefunden hat. Seine Beispiele setzen bereits in der Antike ein, wo konzentrationsäre Erfahrungen etwa in dem Stier des Phalaris, des Tyrannen von Sizilien, mythische Gestalt gefunden haben, jenem ehernen Stiere, in den man Menschen sperrte und den man dann über riesigen Feuern erhitzte, so daß die Schreie der Unglücklichen aus dessen Maul hervorquollen, die das Brüllen eines wirklichen Stieres imitieren sollten. Ein weiteres Beispiel ist die Schilderung des Abbés Prevost mit dem Titel „interessante Abenteuer in den Bergwerken von Schweden“ und manche andere.

Es ist gewiß nicht von der Hand zu weisen, daß die Deutungen Cayrols einen Schlüssel geben zum vertieften Verständnis dessen, was in der sogenannten „modernen Literatur“ an Erscheinungen dargestellt ist, die sich nicht in den traditionellen Rahmen der literarischen Überlieferung fügen lassen und – wie es gern genannt wird – jeder Logik widerstreiten. Der Rezensent gesteht, daß er in dem Ansatz von Cayrol

(der auch Musik und bildende Künste ergreift) ein fruchtbares Moment der Interpretation zu erblicken vermag; er gesteht aber auch, daß ihm die exklusive Form seiner Darlegungen, die sich schon im Titel verrät, der übrigens im Buche selbst keine prägnante Deutung findet, eher hinderlich als förderlich erscheint (es ist daran gedacht, daß Lazarus, der Bruder Marias und Marthas, durch Jesus aus dem Grabe auferweckt, sich nicht in das neugeschenkte Leben zu schicken vermag, ohne seine Erinnerungen an das Grab loszuwerden; es ist aber auch an den *kranken* Lazarus gedacht, der das Leiden anderer auf sich nimmt). So bedarf der „übersetzte“ Cayrol einer abermaligen Übersetzung: einer Übertragung aus dem Exquisiten in wissenschaftliche Denkmodelle, die zugänglicher und geläufiger sind; es bedarf einer Übertragung aus der Vision und Metaphorik ins Begriffliche. Indessen erschöpft sich diese Schrift, wie schon hervorgetreten, nicht in der deskriptiven Analyse: sie stellt ein Postulat auf; es ist das „lazarenische Postulat“. Wenn Cayrol die „Zeitkrankheit des Lazarenischen“ begreift als Krankheit einer Welt ohne einen Mittelpunkt, so hat er damit zweifellos recht. Er hat aber auch damit recht, daß er deren Entdeckung fordert „mit Nachsicht und Zärtlichkeit“, denn in ihr ist das Gewicht des menschlichen Elends zu spüren, unter dessen Last wir atmen. Das Buch entläßt dennoch den Leser ungetröstet: es fordert nur die Entdeckung des Gleichklangs der Herzen, in dem der Zustand der Erde angenommen wird, wie er ist, „gleichviel ob in einer konzentrationären Welt oder in der Welt der Freude“. Aber nicht dies ist eigentlich der Tenor des Ganzen, sondern das andere, worüber der letzte Satz des „Vorwortes“ Aufschluß gibt – die Mahnung und Warnung: „Bis jetzt hat das Leben triumphiert, aber mißtrauen wir dem Tage, an dem wir nicht mehr wahrnehmen, daß wir leben, an dem wir unsere Hoffnung nicht mehr bezeichnen können; mißtrauen wir dem harmlosen Tag, an dem wir nicht mehr auf der Hut sind gegen den Ansturm eines ‚jeder Liebeskraft entleerten‘ Blickes“ (S. 12).

Arno Sachse

Robert M. W. Kempner: Eichmann und Komplizen. Zürich - Stuttgart - Wien 1961. Europa Verlag. 452 Seiten.

Diese übersichtlich geordnete, glänzend geschriebene Dokumentensammlung der bis heute zugänglichen Dokumente ist innerhalb der Eichmann-Literatur ein Standardwerk. Als stellvertretender US-Ankläger bei den Nürnberger Prozessen hat Kempner ein umfassendes Wissen über die Verbrechen und den Verlauf der „Endlösung“, durch Kenntnis des Materials und der Personen, die er als Angeklagte oder Zeugen vernommen hat. Als ehemaliger Justitiar im Preussischen Innenministerium besitzt er eine besondere Kenntnis des deutschen Regierungs- und Polizeiapparates auch der damaligen Zeit. Das Buch bringt u. a. eine dokumentarische Aufzählung der Behörden und Dienststellen des damaligen Deutschland und der besetzten Gebiete; ferner eine grundsätzliche verwaltungsrechtliche wie strafrechtliche Untersuchung der Verantwortung Eichmanns, u. a. findet sich im Faksimile auch erstmals das ungekürzte Protokoll der Wansee-Konferenz vom 20. Januar 1942 in dem Werk. Dr. Kempner wurde von der Regierung Israels bei der Vorbereitung des Prozesses konsultiert. Das Buch ist ein wertvolles Zeitdokument.

Gerald Reitlinger: Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945. 4. durchges. und verbesserte Auflage. Einmalige Volksausgabe zum Eichmann-Prozeß. Berlin 1961. Colloquium Verlag. 698 Seiten.

H. G. Adler: Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. 2. Auflage. Tübingen 1960. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 892 Seiten.

„Für eine heilsame Anteilnahme an der unermeßlichen Tragödie des jüdischen Volkes ist der Erfolg dieses Werkes ein Beweis“ (vgl. Vorwort zum Buch von Adler S. XI) – dies gilt für beide hier genannten Bücher. Sie wurden bereits ausführlich besprochen im Rundbrief (IX/33/36. 1956/57. S. 621. S. 601.) Im wesentlichen sind die weiteren Auflagen beider

Bücher unverändert. Das im Anhang II in „Die Endlösung“ beigegebene Kapitel über das Schicksal einiger dafür Verantwortlicher ist jeweils um die seit der letzten Auflage mittlerweile erfolgten Vorgänge ergänzt. Ebenso hat auch H. G. Adler die 2. Auflage von *Theresienstadt* vielfach verbessert und teilweise ergänzt. Der Umfang ist von 818 auf 950 Seiten angewachsen, die Quellen- und Literaturhinweise sind um 100 Seiten vermehrt, die Anmerkungen sind von 264 auf 634 gestiegen. Auf beide Werke sei auch diesmal nachdrücklich hingewiesen.

Wolfgang Scheffler: Judenverfolgung im Dritten Reich, 1933–1945. Berlin 1960. Colloquium Verlag. 128 Seiten.

Max Buchheim, Herausgeber: Arbeitsmaterial zur Gegenwartskunde. Hannover 1961. H. Schroedel Verlag. 376 Seiten. Beide Schriften sollten auch als Wegweisung im Unterricht gebraucht werden. *Scheffler* bietet auf knappem Raum alle Tatsachen zu den Stationen der Judenverfolgung – vom Boykott des 1. 4. 1933, über die Nürnberger Gesetze bis zur „Endlösung“ mit vielen wesentlichen Dokumenten (u. a.: „Aus der Chronik des Konzentrationslagers Auschwitz“, den erschütternden Bericht eines Majors an seine vorgesetzte Dienststelle (S. 107 ff.). Zum Schluß ist eine instruktive Zeittafel beigelegt sowie Originalfotos, u. a. von der Bücherverbrennung, dem Pogrom von 1938, einer Darstellung aus eigens einer „Ritualmord-Nummer“ von „Der Stürmer“ mit Greuelpropaganda über angeblichen Ritualmord. Das Buch enthält auch einen Abschnitt über die Wiedergutmachung, über die individuelle Wiedergutmachung allerdings nur mit Zahlen bis 1958. Dazu ist zu ergänzen, daß gerade seither eine Beschleunigung der Entschädigung eintreten konnte, nachdem erst Mitte des Jahres 1958 die Entschädigungsbehörden in der Lage waren, den Umfang der auf diesem Gebiet zu bewältigenden Arbeit zu übersehen. Da die Hilfstätigkeit der Kirchen auch erwähnt wurde, sollten auch hier einige grundsätzliche Tatsachen ergänzt werden. Bei den Dokumenten wäre noch zu nennen der Adventshirtenbrief des damaligen Bischofs von Berlin, Graf Preysing vom 16. 12. 1942, in dem es heißt: „... Wer immer Menschenantlitz trägt, hat Rechte, die ihm keine irdische Gewalt nehmen darf ... Alle die Urrechte, die der Mensch hat, das Recht auf Eigentum, auf eine Ehe, deren Bestand nicht von staatlicher Willkür abhängt, können und dürfen auch dem nicht abgesprochen werden, der nicht unseres Blutes ist oder nicht unsere Sprache spricht ...“. Des Göttingers *Max Buchheim*: „Material zur Gegenwartskunde, zusammengestellt und herausgegeben unter Verwendung von Dokumenten und Archivunterlagen, Tageszeitungen, Informationsschriften u. a.“, füllt eine bisher bestehende Lücke aus. Es enthält zu uns interessierenden Themen eine Dokumentarreihe: „Die Situation der Juden im nationalsozialistischen Deutschland“, und zwar sowohl in chronologischer Reihenfolge wie auch nach Sachgebieten gegliedert einen Abschnitt „Die jüdischen Deutschen“ sowie eine Dokumentarreihe: „Die Schule im Dritten Reich“ ferner u. a. eine Stellungnahme des „Deutschen Ausschusses über politische Bildung und Erziehung“ aus Anlaß der antisemitischen Ausschreitungen, einen Beschluß der Kultusministerkonferenz über die Behandlung der jüngsten Vergangenheit, das „Schlußwort des Nationalsozialisten Hans Frank im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß“. In der genannten Dokumentarreihe über die damalige Situation der Juden sind auch Auszüge über das Reichsbürgergesetz enthalten mit den verschiedenen Verordnungen. Zu den Literaturangaben sei noch ergänzt: Blau: Das Ausnahmerecht für die Juden in Deutschland, vgl. FR. 45/48 S. 112 1, Nr. 12/15 1951/52 S. 55 r.

Gerhard Schoenberger (Hrsg.): Der Gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933 bis 1945 in 196 Bilddokumenten. Hamburg 1960. Verlag Rütten u. Loening. 233 Seiten.

Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr. Der „Stroop-Bericht“. Neuwied 1960. Hermann Luchterhand-Verlag. 125 Seiten.

Beide Bildbände (im Großformat 25×20) stützen sich auf